



Geschlechtsdimorphismus

Der Rassenstil legt fest, welches Geschlecht für das bestimmende Erscheinungsbild einer Rasse verantwortlich ist: Das kann sowohl der Mann sein - dann spricht man von maskulinem Rassenstil - als auch die Frau - dies charakterisiert den femininen Rassenstil. Bei den non-humanen Primaten ist es eindeutig das Weibchen, welches den Rassenstil bestimmt, denn noch bei unserem nächsten Verwandten, dem Schimpansen, unterscheidet sich das Männchen, was seine sekundären Geschlechtsmerkmale betrifft, äußerlich kaum vom Weibchen. (Die primären Geschlechtsmerkmale sind selbstverständlich davon unbenommen.) Dementsprechend gilt: Je jünger eine Rasse ist, desto weniger ausgeprägt sind auch die Unterschiede zwischen Mann und Frau, einfach, weil der genetische Abstand zu den non-humanen Primaten noch nicht groß genug ist. Je weiter sich aber eine Rasse vom gemeinsamen ancestralen Vorfahren entfernt hat, desto ausgeprägter sind auch ihre sekundären Geschlechtsmerkmale, z.B. das Muskelwachstum und der Bartwuchs beim Mann, die Beckenbreite bei der Frau, und auch der relative Unterschied in der Körpergröße zählt dazu. Bezüglich der Beckenbreite scheint es einen deutlichen Ost-West-Gradienten zu geben, d.h. je weiter westlich eine Population relativ zu Südostasien angesiedelt ist, desto breiter ist das weibliche Becken. Asiatische Frauen sind durchweg schmaler in den Hüften als europäische. Ähnliches gilt auch für die Körperbehaarung, auch sie nimmt nach Westen hin zu. Die mongolide Rasse ist die am Körper am schwächsten behaarte; asiatische Männer verfügen auch kaum über Bartwuchs, der Unterschied zwischen den Geschlechtern ist weniger signifikant, die Körpergröße in etwa gleich, das Becken von beiden Geschlechtern eher schmal. Die etwas ältere negride Rasse besitzt ebenso einen noch weitgehend femininen Rassenstil, wenngleich der Größenunterschied zwischen Mann und Frau schon wesentlich weiter auseinander liegt. Aber auch afrikanische Männer zeigen wenig Bartwuchs und keine Körperbehaarung, und falls doch, dann treten Altschichtanteile hervor. Zwar besitzen Afrikanerinnen ein deutlich breiteres Becken als Asiatinnen, doch ist ihr Becken im Durchschnitt wiederum nicht vergleichbar dem von Europäerinnen. Voll entwickelte sekundäre Geschlechtsmerkmale findet man fast nur innerhalb der europiden Rasse: starke Körperbehaarung, Bartwuchs und Muskeln beim Mann, breites Becken bei der Frau, deutliche Größenunterschiede zwischen den Geschlechtern. Die stark ausgeprägten sekundären Geschlechtsmerkmale beim Mann weisen auf eine vermehrte Testosteronproduktion hin und erklären damit das vergleichsweise stärkere Muskelwachstum und Aggressionsverhalten der europiden Rasse. Im Gegensatz dazu verkörpert der feminine Rassenstil einiger Altschichtgruppen, speziell innerhalb der infantil-primitiven Rassen, charakterisiert durch kleinwüchsiges, kindliches Aussehen auch im Erwachsenenalter, alles andere als Aggression und erklärt vielleicht, warum viele dieser Völker leicht in Rückzugsgebiete abgedrängt werden konnten. Zudem lebten die infantil-primitiven Rassen noch bis vor kurzem auf einer niedrigen Entwicklungsstufe, verharrten gewissermaßen in der Steinzeit, während sich die anderen Völker weiterentwickelten, und hinkten dadurch kulturell hinterher, so daß es neben dem körperlichen Element im femininen Rassenstil auch ein solches im psychisch-geistigen Bereich zu geben scheint. Sichtbarster Ausdruck dafür ist die scheinbar grundlose und übertriebene Fröhlichkeit, wie man sie innerhalb der mongoliden Bevölkerung häufig

ANTHROPOLOGIE



antrifft (z.B. im «Land des Lächelns»), die das spielerisch-kindliche Wesensmerkmal einer genetisch jungen Rasse widerspiegelt. Ähnliche Lebensäußerungen sind teilweise auch unter der eingeborenen Bevölkerung Afrikas festzustellen. Was also wie eine Tugend aussieht, ist im Grunde ein Rassenmerkmal, das den Menschen in die Nähe des niederen Primaten rückt. Auch der Pongide begreift den Ernst des Lebens nicht.

Wie erklären sich nun die Rassenunterschiede hinsichtlich der sekundären Geschlechtsmerkmale, deren Erbllichkeit als gesichert gilt? Wie sieht es insbesondere bei den non-humanen Primaten aus? Da das Schimpansenmännchen weder über einen Bartwuchs verfügt noch das Schimpansenweibchen das typisch feminine Becken einer europiden Frau aufweist, besteht als einzige Erklärungsmöglichkeit die sexuelle Selektion. Das sogenannte «gebärfreudige» Becken galt in vielen alten Kulturen als Symbol der Fruchtbarkeit. Es scheint also innerhalb der europiden Rasse seitens des männlichen Geschlechts schon immer eine gewisse Bevorzugung weiblicher Sexualpartner gegeben zu haben, die dieses Merkmal aufwiesen, welches sich, sozusagen durch natürliche Zuchtauswahl, selektiv durchgesetzt hat. Umgekehrt scheint die behaarte Männerbrust sexuell stimulierend auf das weibliche Geschlecht gewirkt zu haben, was wohl in ebensolchem Maße auch für die Barttracht gegolten haben muß. Anders ist es wohl nicht zu erklären, daß sich gerade bei der phylogenetisch ältesten Rasse, nämlich der europiden, und das, nachdem der Präsapient sein Haarkleid offenbar schon weitgehend verloren hatte, in einem späteren Entwicklungsstadium an bestimmten Körperstellen wieder Haarwuchs einstellte, den man bei den beiden anderen Großrassen vermißt. Auch ist bei letzteren ein stärkeres Muskelwachstum nicht erkennbar. Dieses ging offenbar einher mit einem zunehmend aggressiveren Verhalten. Gerade Männer mit schwach ausgeprägten sekundären Geschlechtsmerkmalen weisen aufgrund ihres Testosteronmangels ein weniger aggressives Verhalten auf, auch in bezug auf ihre Vorstöße beim weiblichen Geschlecht. Umgekehrt hat der zu hohe Testosteronspiegel offenbar auch den erblich bedingten Haarausfall, d.h. die Glatzenbildung gefördert, von der die mongolide und negride Rasse deutlich weniger betroffen sind. Jedenfalls scheint die Europäerin an der Glatze ihres Sexualpartners keinen größeren Anstoß genommen zu haben, sonst wären damit belastete Männer selektiv ausgesondert worden. Bei der mongoliden und in vielen Fällen auch bei der negriden Rasse fehlen die angesprochenen Attribute jedoch, und das wohl hauptsächlich deswegen, weil diese das dafür notwendige Rassenalter noch nicht erreicht haben. Der Mensch kann also zutreffend als eine Spezies der höheren Lüste bezeichnet werden, die instinktiv nach immer größeren Reizen für ihre geschlechtliche Befriedigung sucht. Vorrangig innerhalb der europiden Rasse bevorzugte die Frau für ihren sexuellen Lustgewinn einen größeren und stärkeren Sexualpartner, der sie wirksam beschützen konnte, was einherging mit ihrem Hang zur Monogamie. Für die negride Rasse, in der Promiskuität eine viel größere Verbreitung findet, gilt dies eingeschränkt auch; innerhalb der mongoliden Rasse stellen wir von diesem Selektionsmechanismus jedoch kaum noch etwas fest. Was für die sekundären Geschlechtsmerkmale gilt, gilt in ebensolcher Weise auch für die primären, doch ist das hier nicht das Thema. Dennoch wollen wir noch kurz darauf eingehen. Denn auch hinsichtlich der primären Geschlechtsmerkmale bestehen rassenspezifische Unterschiede bei der Partnerwahl. So bevorzugten europide Männer meist Sexualpartnerinnen mit großen Brüsten, was auch bei vielen Negerstämmen zu beobachten ist. In mongoliden Bevölkerungen kann dies indes nicht festgestellt werden, da deren weibliche Angehörige im allgemeinen kleinbrüstig sind. Unter den Naturvölkern Afrikas scheint sich noch ein weiterer, diesmal weiblicher Selektionsmechanismus durchgesetzt zu haben, nämlich die Auswahl von Sexualpartnern mit großen Gliedern. Nur so ist zu erklären, daß die Penisgröße



von Afrikanern weit über der von Weißen liegt. Vertreter der mongoliden Rasse besitzen in der Regel ausgesprochen kleine Penisse, vergleichbar denen des Schimpansen. Bei Europiden konnte, wohl aus klimatischen Gründen, keine sexuelle Zuchtauswahl hinsichtlich der Penisgröße erfolgen, da die Europiden ihren Körper in den kalten Zonen schon früh bedeckten und somit ihre geheimen Stellen allen Zugriffen durch Blicke entzogen. Daß dies nicht ein freiwilliger, sondern ein notgedrungener Akt war, beweist die gegenwärtige Freikörperkultur. Auch die Stärke der Libido ist eindeutig mit den sekundären Geschlechtsmerkmalen korreliert. Demnach sollte die europide Rasse auch die mit dem stärksten Sexualtrieb sein. Asiaten hingegen liegen in der Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs ganz hinten. Kulturelle und medizinische Einflüsse der Industriegesellschaft könnten hierbei allerdings einen degenerativen Wandel herbeigeführt haben.

Insgesamt paßt die Abfolge im Geschlechtsdimorphismus der drei Großrassen recht gut zu unserem Bild vom Alter der Menschenrassen.